Nr. 17.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 25. Februar 1845.

Uebersicht.

Bunte Briefe. XIV. Zweiter Brief an Herrn Dr. Mylelor Von Peter Paul Frank.
Die Industrie und der Ackerbau. (Schluß.)
Ueber Vereine zum Wohle der arbeitenden Volksklassen. Ein Wort an unsere Landsleute im Inlande.
Adresse des rheinischen Provinziallandtags an S. M. den König.
Zur Unterhaltung: Land und Leute der britischen Inseln. (Forts.)
13. Kanzelberedtsamkeit in England. — Mannigfaltiges.
Bekanntmachungen und Anzeigen.

* Bunte Briefe.

XIV.

Zweiter Brief an Herrn Dr. Mylelor.

In England wird in diesem Augenblicke eine merkwürdige Frage: die Frage über den Dualismus des Geistes besprochen. Für spekulative Philosophen Deutschlands ist die Frage von großem Interesse, die Grundsätze der Moral und der Politik können hiernach eine neue, sehr folgenreiche Umgestaltung erfahren. Die Frage ist diese. Der menschliche Körper besteht aus zwei Hälften. Warum, wissen wir nicht. Vielleicht der Symmetrie wegen, welche daraus entsteht. Die edelsten Organe, wie Augen und Ohren, sind doppelt, während wir z. B. nur Eine Nase haben. Warum die Natur aber zwei Augen, zwei Ohren dem Menschen gegeben, läßt sich mit Gewißheit nicht sagen. Vielleicht damit, weil sie die edelsten Organe sind, wenn das eine zerstört ist, das andere den Dienst versehe. Nach den tiefsinnigen Forschungen der Naturphilosophen hat die Nase ihren Sitz über dem Munde erhalten, damit sie gleich einem Oktroibeamten Alles prüfe, was in den Mund eingeht. Dieses Geschäft ist aber nicht so nöthig, daß die Natur es für angemessen gefunden hätte, uns zwei Nasen zu geben, für den Fall, daß die eine verloren ginge. Die Anatomen haben gefunden, daß das Gehirn ebenfalls doppelt ist, daß dasselbe durch eine Linie getheilt, in zwei Hemisphären zerfällt, und welche, wie Augen und Ohren, unabhängig von einander fungiren sollen. Man behauptet, es habe Fälle gegeben, wo die Eine Hälfte zerstört worden, während die andere in ihrem normalen und gesunden Zustande geblieben sei. Nun sagt ein englischer Arzt in einem Buche, welches vor Kurzem in London erschienen ist: wie wir zwei unabhängig von einander wirkende Augen und Ohren haben, so haben wir auch zwei unabhängig von einander fungirende Gehirne, und da der Geist seinen Sitz im Gehirne hat: so haben wir auch zwei unabhängig von einander wirkende Geister! Wenn wir träumen, so fragen wir uns oft, ob wir wirklich träumen, oder ob wir wachen! Siehe da den Dualismus des Geistes! ruft Dr. Wigan aus. Mancher Wahnsinnige ruft: legt mir die Zwangsjacke an, denn ich fühle, daß ich einen Anfall meines Uebels bekomme! Siehe da den Dualismus des Geistes!

Dr. Wigan könnte noch andere Thatsachen für sich anführen. Wenn z. B. ein katholischer Gelehrter bei einer katholischen Frage, wo er Gründe hat, sich nicht für die katholische Sache zu erklären, sagt: „Ich spreche hier nicht als Katholik, sondern als Gelehrter" — ist das nicht ein sicherer Beweis, daß ein solcher Mensch zwei Seelen hat? Und einem solchen Dualismus des Geistes soll sogar in früheren Zeiten einmal ein geistlicher Kurfürst gehuldigt haben. Als diesem ein naiver Bauer die Frage gestellt, wie der Herr Kurfürst eine Anordnung habe treffen können, die doch nicht sehr katholisch sei, soll der Kurfürst geantwortet haben, er habe als Landesherr, nicht als Bischof gehandelt! Ist das nicht ganz dieselbe Distinktion, derselbe Dualismus des Geistes? Zwar antwortete der Bauer: Aber wenn der T..... den Landesherrn holt, wo bleibt denn der Kurfürst? Doch diese Antwort war grob und ist deswegen gar nicht zu berücksichtigen.

Sie, mein sehr geschätzter Herr Mylelor! sind vielleicht im Stande, diese Frage einer genauen Prüfung zu unterwerfen, und wenn ich recht urtheile, all die Argumente des Dr. Wigan über den Haufen zu werfen. Die beiden theologischen Freunde Karl und Ferdinand, Söhne Ihrer Phantasie, haben ohne Zweifel jeder eine besondere Hemisphäre Ihres Cerebrums bewohnt, und sie werden uns Zeugniß geben, daß, wenn das Cerebrum auch durch eine Linie getheilt ist, die Wirkungen desselben doch nicht gesondert sind. Ihrem Karl und Ihrem Ferdinand sieht man es auf den ersten Blick an, daß sie sich sehr gut verstehen, und wenn sie auch sich das Ansehen gaben, als seien sie in der Hermesischen Sache anfangs verschiedener Meinung, so sind dieselben sich des Zweckes ihrer Korrespondenz doch so klar bewußt, wie irgend ein Komödiendichter der Absicht seiner Dichtung. Ja, ich kann mir kaum denken, daß die beiden faselnden und verschmitzten Helden Ihres Briefwechsels aneinander vorbeigehen könnten, ohne wie die römischen Auguren zu den Zeiten des Cicero, sich gegenseitig anzulachen.

Glauben Sie übrigens nicht, daß Ihre Schrift irgend einem Hermesianer, der nur einige Einsicht in die Sache hat, unwillkommen sein werde. Mit Ausnahme des Perrone hat Niemand in Deutschland im Ernste Miene gemacht, die Irrlehren, die Hermes zur Last gelegt werden, aus seinen Schriften nachzuweisen. Und wo etwa ein Versuch gemacht wurde, da lief solche Unwissenheit oder solche Entstellung der auffallendsten Thatsachen mit ein, daß es keiner Antwort bedurfte. Ihre Schrift muß vielmehr den Hermesianern willkommen sein: sie gibt ihnen die Gelegenheit, der Welt zu zeigen, wie katholisch sicher die Werke dieses Mannes nach allen Seiten hin dastehen. Und in der That, es ist geeignet, eine nicht geringe Verwunderung zu erregen, wenn man bedenkt, wie diese Schriften von allen Seiten, jetzt zehn Jahre hindurch, angefochten werden, ohne daß es irgend Jemand gelungen wäre, nur mit einem Schein von Wahrscheinlichkeit einen Verstoß gegen die katholische Glaubenslehre darin aufzuzeigen. Welche Schriften möchten diese Probe aushalten? Welcher Charakter alle diese Anfeindungen? Aber so mußte es kommen, die Denunzianten mußten sich an einen Charakter wagen, der durchaus unantastbar, sie mußten sich an Werke wagen, welchen keine Entstellung, keine Verdrehung den Vorzug der Katholizität streitig machen konnte, es mußte ein großes Aergerniß entstehen, um Schlimmeres zu verhüten, um das Wesen dieser verborgenen Pest, welche an den Lebenswurzeln der katholischen Kirche in Deutschland frißt, offenbar zu machen. Auch Ihre Schrift, Herr Mylelor, wird zu diesem Zwecke beitragen.

Peter Paul Frank.

† Die Industrie und der Ackerbau.

(Schluß.)

Siegen, 26. Febr.

Es ist aber klar, daß Frankreich noch viel mehr dann mit englischen Waaren würde überfluthet werden, als es bis jetzt der Fall ist. England würde die französischen

Fabriken bedeutend einschränken. Daraus ergibt sich ferner, daß die Bevölkerung Frankreichs abnehmen und folglich im Lande viel weniger Wein konsumirt werden würde. Dieser Verlust würde sogar die Mehrausfuhr nach England übersteigen. Auch hier würde die Erfahrung gemacht werden, daß die größte Ausfuhr von Bodenerzeugnissen nicht der Konsumtion des Landes bei gehobener Industrie gleichkommen würde.

Wenn nun aber, wie dies von England vorher gesagt ist, die Industrie nicht so viele Kapitalien enthält, als der Ackerbau, so ist es für den Ackerbauer um so ersprießlicher, die Industrie zu heben. Sein Interesse erheischt es, Kapitalien dazu herzugeben, auch für den Fall, daß sich kein direkter Nutzen für ihn herausstellte. Nehmen wir die einfachsten Fabriken, die Mühlen, so finden wir, daß das Grundeigenthum da, wo sich Mühlen befinden, in ungleich höherem Preise steht, als in einer Gegend, welche derselben entbehrt. Der Werth steigt so, daß man selbst den Grundbesitzern den Rath geben dürfte, auf ihre Kosten eine Mühle zu erbauen und sie zu verschenken. Und das findet denn auch da, wo die Industrie sich Bahn bricht, in den unbewohnteren Theilen der Vereinigten Staaten statt. Und so kann man von allen Gewerben sagen, daß sie durch ihre Nähe günstig auf den Bodenwerth einwirken. Es ist ja auch ein ähnlicher Grund, weshalb in der Nähe großer Städte die Ländereien in höherem Preise stehen. Je gewerbreicher eine Stadt ist, um so mehr gilt der Acker. Man folgere aber nur nicht daraus, daß es vortheilhafter sei, die Kapitalien auf den Ackerbau, als auf Industrie zu verwenden; eine Gegend, die durch die Natur vorzugsweise zum Ackerbau geschaffen ist, wird immer ohne Industrie an Reichthum und Bevölkerung Rückschritte machen.

Sehen aber die Grundbesitzer auch ein, daß eine Mühle etwa in der Nähe ihres Besitzes ihnen segensreich ist, so sind sie doch eben so oft Gegner einer ausgedehnten Industrie; dann erschallt das alte Geschrei, daß die Industriellen nur ihren Vortheil bezweckten, daß sie, die Konsumenten, beeinträchtigt würden. Sie sehen nicht über ihren engen Kreis hinaus und wollen diejenigen Opfer nicht bringen, welche für den Augenblick erforderlich sind. Durch daß Verlangen der Industriellen nach Schutzzöllen haben sie auch für sich darauf gedrungen, und haben in vielen Fabrikstaaten ihren Zweck auch erreicht. Das war aber nicht wohlgethan. Denn es kann freilich nur der Bodenwerth steigen, wenn Handel und Industrie zunehmen; es kann aber die Industrie nicht blühen, wenn die Rohprodukteneinfuhr gehemmt ist. Die Industriellen haben daher überall der Beschränkung der Einfuhr der Lebensmittel sich widersetzt. Dennoch sind sie z. B. in England nicht durchgedrungen, weil die Grundbesitzer dort die privilegirte Kaste bilden; auch mochten sie wohl darum davon abstehen, ihre Forderungen bis auf's Aeußerste zu verfolgen, weil sie besorgt waren, die Grundbesitzer möchten das Prinzip der Handelsfreiheit annehmen und dadurch ihnen noch größeren Schaden zufügen.

Durch ihren ausgedehnten und vervollkommneten Ackerbau sowohl, wie durch ihre Arbeitsamkeit und Sparsamkeit, durch ihre Ausdauer, ihren Erfindungsgeist, die Masse der Bevölkerung, die Lage ihres Landes ist vielleicht keine Nation mehr dazu geeignet, eine nationale Industrie zu entwickeln, als die deutsche. Ein angemessenes Schutzsystem muß für diese sowohl, für den Handel, den Ackerbau, die politische Macht von den segensreichsten Folgen sein. Durch die Industrie wächst der allgemeine Wohlstand, durch den allgemeinen Wohlstand der Nationalgeist. Wenn wir unsern Bedarf an Kolonialwaaren unmittelbar beziehen und dafür unsere Produkte geben, wenn wir mit eigenen Schiffen unsern Handel treiben, dann haben wir Das erreicht, was wir erreichen müssen. Wenn wir bei uns die Spinnmaschinen gehörig eingerichtet haben, so können wir nicht nur die fremde Einfuhr verdrängen, sondern auch mit dem Auslande in neuen Verkehr treten. Wenn wir die rohe Baumwolle einführen und mit unsern Fabrikaten bezahlen, so stehen wir uns weit besser, als wenn wir Baumwollengarn von England einführen und dafür Lebensmittel geben. Eben so läßt sich die Wollfabrikation heben. Der Taglohn ist bei uns niedriger, als in England, die Lebensmittel billiger. Die Kapitalisten haben nur nicht ihr Geld in die neuen Anlagen zu stecken gewagt. Man unterstütze sie daher durch Schutzzölle.

In Bezug auf die Beziehung der Kolonialwaaren hat Deutschland von Denen zu kaufen, welche von ihm kaufen. Obgleich es aber einen großen Theil der Kolonialwaaren von Holland bezieht, nimmt dies die Manufakturgegenstände nicht von ihm, sondern von England. Es ist deshalb wünschenswerth, daß Deutschland zu Gunsten der Produkte von Südamerika und Westindien einen Differenzzoll einführt. Auch ist überhaupt eine innigere Verbindung mit diesen Gegenden durch vermehrte Schifffahrt und Leitung der Auswanderungen anzurathen. Es müßten daher überall Konsulate und Agenturen zu errichten sein. Vielleicht möchten dabei Mittel- und Südamerika mehr zu berücksichtigen sein, als Nordamerika. Denn wenn auch der Zug der Auswanderung vorzugsweise nach den letzteren Gegenden geht, so ist doch auf die Bestrebungen, im Norden die deutsche Nationalität zu erhalten, nicht zu rechnen. Ueber kurz oder lang werden sich die Deutschen den Zuständen, der Sitte, der Sprache ihres neuen Vaterlandes assimilirt haben. Ein wichtiges Land bleibt aber Texas, welches in der Industrie es nie weit bringen wird; hier ist die Anknüpfung von Verbindungen von großer Bedeutung; hier sind weder Engländer noch Franzosen ihrer Anmaßung wegen beliebt, wohl aber die Deutschen. Es ist darum das Unternehmen, die deutschen Auswanderungen nach Texas zu leiten, ein durchaus lobenswerthes zu nennen, und wenn auch die inneren Zustände des Landes noch sehr ungeregelt sind und die rohe Gewalt sich oft gegen das Gesetz noch Bahn bricht, so darf man darum nicht verzagen. Durch wohlgeleitete und zahlreiche Gesellschaften werden diese Uebelstände bald verschwinden. Auf der andern Seite ist schon im vorigen Jahre in einem besonderen Artikel im Deutschen Bürgerblatte, mit Beziehung auf die gediegene Schrift: „Teutschland und die Donaumündungen" auseinandergesetzt, welche große Vortheile im orientalischen Handel sich Deutschland sichern kann, wenn es an der Donaumündung sich festsetzt. Wie aber überall solche Verbindungen nur Werth haben, wenn die Kommunikationswege gut sind, so müßte auch die Donauschifffahrt in bessern Stand gesetzt werden. Es ist seiner Zeit bemerkt, was dazu erforderlich ist. Deutschland hat eine große Zukunft für seinen Handel, für seine Industrie, und darum für seinen Ackerbau, seinen Nationalwohlstand; aber ein unabwendbares Fatum regiert das Vaterland nicht, man muß selbst mithelfen, mitarbeiten; es regnet der träumenden Germania kein Goldregen in den Schooß; das Leben will Muth und Thätigkeit. Schlafet darum nicht, ihr, denen das Schicksal des Landes anvertraut ist.

---

* Ueber Vereine zum Wohle der arbeitenden Volksklassen.

Ein Wort an unsere Landsleute im Inlande.

Unter dieser Ueberschrift enthält die Weserzeitung vom 5. d. M. folgenden von Bremen datirten, sehr beachtenswerthen Artikel:

Ist in der That in den hanseatischen Blättern kein Mangel an Korrespondenzen aus Preußen zu bemerken, über alle Sorten von Vereinen, welche bezwecken, der traurigen Lage der geringeren Volksklassen Abhülfe zu verschaffen, wobei das Zartgefühl der Wohlhabenderen

sich abmühet, bei der Unterstützung und Hülfe, welche sie gewähren wollen, die Ausdrücke der Bestimmung solcher Vereine dergestalt zu wählen, daß in mehreren Städten sogar von einer „gegenseitigen" Unterstützung die Rede ist, während doch von dem guten Willen noch immer wenig wirklich Ersprießliches zu Tage gekommen ist, so mag es unsere Landsleute in Preußen vielleicht Wunder nehmen, daß die Hansestädte, die doch ein so großes Interesse an dem Wohle aller Klassen in Deutschland haben, sich an jenen Vereinen gar nicht betheiligten, ja, wenige kurze Aeußerungen abgerechnet, eigentlich ein völliges Stillschweigen über dieselben beobachteten.

Wir wollen versuchen, die Ursachen dieser Erscheinung zu erläutern. Zunächst wird es einem Hanseaten schwer zu begreifen, was man mit diesen Vereinen eigentlich bezweckt, da er voll Verwunderung die Frage aufwerfen muß: Mein Himmel, hat man denn im Inlande noch nicht die vielen Einrichtungen für Bedürftige, die sich in den Hansestädten seit Jahrhunderten vorfinden? Denn würde hier Jemand mit der Aufforderung zur Bildung eines derartigen Vereines auftreten, so würde man ihn unfehlbar für nicht recht bei Sinnen halten. Hat man doch für die Aufnahme und Verpflegung alter Leute die völlig ausreichenden großen bequemen Armenhäuser, die so reich mit Kapitalien ausgestattet sind, daß die Zinsen derselben zur Deckung aller Kosten ausreichen. Hat man nicht in Bremen das Armen-Institut, dem freiwillige jährliche Beiträge eine Einnahme von 27 bis 28,000 Thlr. sichern, unter kostenfreier Verwaltung der Bürger, wodurch Bedürftige, die nicht in die Kategorie der Alten gehören, Unterstützung erhalten, hat man nicht das Arbeitshaus, wo Jeder Arbeit finden kann, dem sie sonst fehlt, ohne daß bei solcher Arbeit den Gewerbtreibenden Abbruch widerfährt. Hat man nicht die sogenannte Suppen-Anstalt, durch welche gute kräftige Fleischsuppe dem Nothleidenden verabreicht wird, und durch welche die in dem Arbeitshause Arbeitenden für eine Kleinigkeit eine reichliche Speise bekommen können. Sind nicht gute Freischulen für kleine und große Kinder da, Krankenhäuser, in welchen Zahlfähige für geringes Geld, Arme ohne Ersatz Aufnahme finden, sind nicht Wittwenhäuser und Stiftungen für unverheirathete Frauenzimmer und Männer in großer Zahl vorhanden, Vereine zur Unterstützung armer Wöchnerinnen, Kinderbewahranstalten, Vereine für sogenannte verschämte Arme, so daß fast mehr über ein Uebermaß von dergleichen Anstalten und Stiftungen geklagt wird, als daß es Jemanden einfalle, einen Mangel aufzufinden.

Dem Hanseaten will es ferner nicht in den Kopf, daß in der allgemeinen Sorge für das Wohl der arbeitenden Klassen irgend ein Zweck gefunden werden könne. Sein praktischer Sinn sagt ihm, daß, wer Alles auf ein Mal wolle, schwerlich irgend Etwas erreichen werde. Denn das Feld der Wirksamkeit zum Besten der Nothleidenden ist so groß, daß, wenn man die Kraft nicht auf einen bestimmten Theil solcher Noth richtet, man zuversichtlich die Kräfte zersplittert und mit nichts Rechtem zu Stande kommt. Er schüttelt, wie schon öfters hat geschehen müssen, den Kopf zu der Wunderlichkeit der Deutschen, denen es unmöglich zu sein scheint, Schritt vor Schritt zu gehen, und die stets vorziehen, in die Unendlichkeit hineinzugreifen oder hineinzuschwärmen, statt sich an das Nächste zu halten und diesem eine praktische nützliche Gestalt zu geben, da müssen, um nur zu einer kleinen Verfügung zu kommen, die jedem durch etwas Seeluft nüchtern und einfach gewordenen Menschen alsbald klar ist, erst alle Theoreme, die seit Erschaffung der Welt zu Tage gebracht sind, durchgearbeitet werden, worüber dann die Zeit, in welcher solche Verfügung Etwas nützen könnte, unbenutzt verstreicht.

Statt euch abzuquälen, ihr lieben Landsleute im Inlande, nach welchen Theorieen eure Vereine und deren Statuten einzurichten sind, — statt schöne Reden darüber zu halten, ob die armen Teufel es auch übel nehmen werden, wenn ihr sie arm nennt, macht's wie wir: Fehlt's an Arbeitshäusern, an Armenhäusern, an Krankenhäusern, an Schulen, an Wittwenhäusern, so greift in die Taschen und richtet ein, woran es fehlt, und verliert nicht die Zeit mit Räsonniren. Geld habt ihr ja, denn womit baut ihr sonst eure Eisenbahnen? Aber fangt bei Einer Sache an, und erstrebt nicht Alles auf ein Mal, denn im letzteren Falle werden aus allen euren Vereinen eben so viele Seifenblasen.

Vor Allem möchten wir euch anempfehlen, die Frage zu erwägen: Welches ist die Ursache der jetzt in Deutschland herrschenden Noth? — Jetzt in einer Zeit, in welcher die Gewerbthätigkeit in andern Ländern einen früher nie geahnten Glanz entwickelt? Blickt nicht umher in der weiten Welt und gebt euch nicht dem Wahne hin, der rettende Messias werde zu euch aus dem Monde, oder aus England, Nordamerika oder Brasilien kommen. Von da her kommt kein Messias für unser Vaterland. Könnt und wollt ihr euch nicht selbst helfen, so ist für euch keine Hülfe da, könnt und wollt ihr nicht aufhören, Thoren zu sein, die sich unwandelbar in veraltete Theorieen versenken, die für die Gegenwart nicht passen; könnt und wollt ihr nicht aufhören, euch einzubilden, das Unglück sei in's Land gebrochen, *ungeachtet* ihr eine unerschwingliche handelspolitische Weisheit auskramt, und wollt ihr nicht einsehen, daß das Unglück gekommen ist, *weil* ihr zu viel theoretische Weisheit zur Geltung bringt und *weil* ihr in Folge derselben aus dem alten Schlendrian nicht herauszubringen seid, so ist euch auch nicht zu helfen. Die Schuld an dem Unglücke liegt lediglich in der falschen Handelspolitik, die Deutschland befolgt, und es befolgt diese, weil es die Dinge nicht auffaßt, wie sie sind, sondern wie man sich dieselben in Gemäßheit einer Theorie denkt. Wollt ihr daher Abhülfe für die Noth der arbeitenden Klassen haben, so macht es so, wie es Andere euch vorgemacht haben und dabei reich und glücklich geworden sind, während ihr bei eurer Theorie von Jahr zu Jahr zurückgeht. Ihr könnt euch doch unmöglich einbilden, daß eure Theorie, die außer euch fast Keiner befolgt und bei der euer Land zurückschreitet, richtiger sei, als diejenige, welche Andere befolgen und dabei reich und glücklich werden. Mag die Theorie immerhin Recht haben, wenn sie den ackerbautreibenden Stand in der Regel für einen glücklichen hält, aber die Masse der Menschen, die etwas Anderes treiben müssen, ist einmal da, sie verlangt Arbeit und Brot, und von dem Zande vertilgen kann sie keine Theorie. Es muß daher für sie gesorgt, ihr muß Arbeit gegeben werden, und das kann nur geschehen durch eine vernünftige, den Verhältnissen angemessene Handelspolitik. Glaubt man aber wiederum, zu Hause könne man Alles in dem alten Schlendrian fortlaufen lassen, während man sich der Illusion hingibt, das Heil durch Traktate mit Amerika, Brasilien oder gar Belgien zu erhaschen, so verfällt man wieder in den schon gerügten Fehler der Deutschen, das Glück in der Ferne zu suchen, das man daheim von sich stößt, mithin keinen Theil daran bekommt. Traktate mit fremden Staaten sind unnütz, denn wir können sie nicht benutzen, so lange wir daheim nicht auf ihre Benutzung eingerichtet sind, und so lange wir darauf nicht eingerichtet sind, können wir nicht einmal angeben, was wir zu verlangen haben.

Organisirt daher erst einmal die in völlige Konfusion gerathene Leinen-Industrie, macht euch die Bodenbearbeitung und Flachskultur zu eigen, wie sie seit 10 Jahren in Irland betrieben wird, errichtet Flachsspinnmaschinen (sei es auf Aktien oder auf Kosten der Regierung), in denen der gewonnene Flachs sortirt und versponnen und zu wohlfeilen Preisen mit Aufopferungen an den Weber verabfolgt wird, um das Ding erst in Gang zu bringen, so wird euer Leinen wieder Absatz finden. Erhöhet eure Zölle auf fremde Twiste, so werden Hunderttausende von Spinnern, die jetzt nach Arbeit rufen, Erwerb finden, und

das Uebel der Uebergangsperiode wird in ein paar Jahren überstanden sein. Wieviel Spinnmaschinen können dazu eure Maschinenfabriken liefern? Vereinigt euch mit den Küstenstaaten über Navigationsgesetze und Begünstigung direkter Zufuhr aus transozeanischen Ländern, und schiebt dem euch Nichts nutzenden, eure Produktionen aber hemmenden Handel der euch Nichts abkaufenden Holländer und Belgier einen Riegel vor, so werden eure Erzeugnisse schon Absatz finden, durch des eigenen Vaterlandes Söhne, und alle die unberechenbaren Vortheile einer großen eigenen Schifffahrt unserm Deutschland zu Theil werden, während sie jetzt zum größern Theile den Fremden in die Taschen fließen. Aber das sind alles Dinge, die nicht in die alte Theorie und nicht in den bequemen Geschäftsgang des Schlendrians passen; so lange diese daher das Uebergewicht behalten, wird die Noth der Arbeiter steigend bleiben, bis sie einst furchtbar wird und zu spät die Theorie über Bord wirft.

Das ist es, werthe Freunde und Landsleute, was nicht nur der Einsender dieses, sondern was man allgemein hier zu Lande von euren Vereinen hält und was wir wohlmeinend euch zur Beachtung empfehlen möchten.

Adresse des rheinischen Provinziallandtags an S. M. den König.

Folgendes ist die von dem rheinischen Provinziallandtage mit großer Mehrheit angenommene Adresse:

„Allerdurchlauchtigster Königl! Allergnädigster König und Herr! Ew. königl. Majestät haben allergnädigst geruht, die treu gehorsamst unterzeichneten Stände der Rheinprovinz zum achten Provinziallandtage zu berufen. Indem wir zur Erneuerung unserer Thätigkeit zusammentreten, bewegt uns die Erinnerung an den Augenblick, in welchem ein treu gesinntes Volk mit Entsetzen das geheiligte Haupt seines Regenten von frevelnder Hand bedroht und mit tiefempfundenem Dank durch die gnädig waltende Vorsehung gerettet sah. Gestatten Ew. königl. Majestät, daß der einstimmige Zuruf des Landes in unserer Mitte sich erneuere und in den ehrfurchtsvollen Gruß sich mische, mit welchem wir dem Throne nahen, unsere erste Bitte sei an den König der Könige gerichtet und gelte der ferneren Erhaltung eines theuren Lebens, an das des Vaterlandes edelste Hoffnungen sich knüpfen! Allergnädigster König und Herr! Durch das Grundgesetz vom 5. Juni 1823 als gesetzmäßige Organe der verschiedenen Provinzen zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung berufen, sehen die Stände der preußischen Monarchie ein werthes Recht in ihre Hand gelegt. Von den Vätern einst in weiterem Umfang ausgeübt, auch in seiner jetzigen Beschränkung dem Volke ein Pfand, auf dem der Segen der Verheißung ruht, fordert es von seinen Trägern, den Ständen, gewissenhafte Ausübung und treue Bewahrung. Euer königlichen Majestät getreue Stände der Rheinprovinz erkennen diese beiden Pflichten in ihrer ganzen Bedeutung und wie sie die eine auch am vorigen Landtage durch ihr wohlerwogenes Gutachten über den Entwurf eines neuen Strafgesetzbuchs zu erfüllen strebten, so haben sie im Hinblick auf die andere geglaubt, die allerhöchste Eröffnung in dem Landtagsabschiede vom 30. Dezember 1843, „daß Euer Majestät bei den Beratbungen über den vorgedachten Entwurf den Mangel unbefangener und vorurtheilsfreier Prüfung desselben mit Mißfallen wahrgenommen," zum Gegenstande einer ehrfurchtsvollen Vorstellung machen zu müssen. Allergnädigster König und Herr! Euer königliche Majestät allerhöchstselbst haben die Stände Rathgeber der Krone von einer Unabhängigkeit, wie sie anderswo nicht gefunden werden können, genannt. Je bestimmter diese königlichen Worte die Stellung der ständischen Versammlungen bezeichnen, mit desto größerer Zuversicht erscheinen die getreuen Stände der Rheinprovinz vor Euer Majestät, um in tiefster Ehrfurcht an den Stufen des Thrones die Erklärung niederzulegen: wie die Stände sich in ihrer Wirksamkeit dem Gesetze unterworfen, für ihre Beweggründe aber nur ihrem Gewissen verantwortlich erachten; wie sie es ferner als in ihrem Rechte begründet und als ein wesentliches Erforderniß ihrer Unabhängigkeit erkennen, daß die Staatsgewalt sie in dem ihnen verfassungsmäßig zustehenden Wirkungskreise als selbständig und ihren gesetzmäßigen Beirath als den, in seiner Wirkung der Entscheidung der Krone unterworfenen, in seinen Beweggründen aber unantastbaren Ausspruch der Provinz betrachten. Konnten die treu gehorsamen Stände der Grundlage ihres Instituts mit freudiger Zuversicht von dem erhabenen Monarchen gedenken, der selbige nicht nur anerkannt, sondern die Absicht ihrer weiteren Entwickelung in landesväterlicher Huld an den Tag gelegt hat, so glauben sie nicht minder den Gesinnungen Eurer königlichen Majestät zu begegnen, indem sie die Ueberzeugung auszusprechen wagen, daß auf diesem edlen Boden das wahre Heil des Staates doch nur dann erblühen kann, wenn Fürst und Volk in der Liebe zum Vaterlande, gegenseitig sich vertrauend, eng verbunden sind. Auf die unterthänigste Bitte der Stände, „die Ausarbeitung eines neuen Strafgesetzentwurfs auf Grundlage der rheinischen Gesetzgebung befehlen zu wollen," geruhen Euer königlichen Majestät in dem Landtagsabschiede vom 30. Dezember 1843 zu erklären, „daß allerhöchstdieselben den Antrag: einen neuen, auf die französische Gesetzgebung gegründeten Strafgesetzentwurf ausarbeiten zu lassen, um so entschiedener zurückweisen, da allerhöchstsie es sich zu einer Hauptaufgabe gestellt haben, deutsches Wesen und deutschen Sinn in jeder Richtung zu stärken." Wie auch diese Worte gedeutet werden mögen, wie schmerzliche Gefühle sie auch in dem Gemüthe der rheinischen Unterthanen Euer Majestät erregten, wir, Euer Majestät getreuen Stände, wir halten unerschütterlich fest an dem Glauben, es sei nicht möglich, daß Euer k. Majestät ein, deutschem Wesen und deutschem Sinn entgegengesetztes Bestreben in der Befürwortung einer Gesetzgebung haben erblicken wollen, die, seit beinahe einem halben Jahrhunderte in dem Rheinlande heimisch, in ihren urgermanischen Institutionen von anderen Theilen des Vaterlandes vielfach ersehnt, die in ihrem eigenthümlichen Werthe von der Wissenschaft anerkannt, und deren Publikation als Preußisch-Rheinisches Recht in dem allerhöchsten Landtagsabschiede vom 26. März 1839 verordnet wurde. Nein, nicht also haben Euer königliche Majestät die einmüthige Bitte der Stände verkennen wollen; sie war die Stimme der Provinz, sie war die Stimme eines edlen deutschen Volksstammes, der, wie der vordere gegen den Feind, so auch niemals der letzte sein wird in nationalem Selbstgefühle, in deutscher Ehre, deutscher Treue und in allem Großen und Edlen, was bei dem heiligen Namen Vaterland des Deutschen Brust durchdringt. Allergnädigster König und Herr! Euer Majestät getreuen Stände der Rheinprovinz wünschen nichts sehnlicher, als in verfassungsmäßiger Wirksamkeit Euer Majestät beizustehen in dem großen Werke der vaterländischen Entwickelung, sie sind bereit, in diesem Bestreben mit ihrem Könige zu leben und zu sterben! Euer königliche Majestät haben geruht, uns zu erneuter Thätigkeit zu berufen, und alle schmerzlichen Empfindungen treten zurück vor dem Eifer treuer Pflichterfüllung, mit welchem wir unserer Mission zu genügen suchen werden, sie treten zurück vor der tief gewurzelten Anhänglichkeit an Euer Majestät, vor dem festen Vertrauen in die Absichten des erleuchteten Monarchen, der in der ständischen Mitwirkung den geschichtlich begründeten Weg erkannt hat, — den preußischen Staat — unsern Stolz und Deutschlands Stärke — einer immer schönern Zukunft zuzuführen. Und so bitten wir Gott, den Allmächtigen, daß er unser Bemühen segnen, vor Allem aber, daß er dem treuen Rheinlande das Vertrauen, die landesväterliche Huld Euer

königlichen Majestät erhalten möge, damit auch hier an unserm schönen Strom in der lebendigen Einheit zwischen König und Volk der Fels, auf dem die Throne ruhen, sich immer fester gründe und ein Quell des reichen Segens für das Vaterland sich öffne. Wir ersterben in tiefster Ehrfurcht Euer Majestät allerunterthänigst treu gehorsamste Stände der Rheinprovinz. Koblenz, den 10. Februar 1845. Der Landtagsmarschall."

Zur Unterhaltung.

*Land und Leute der britischen Inseln.

(Fortsetzung.)

13. Kanzelberedtsamkeit in England.

Sehr richtig bemerkt Blair in seinen Vorlesungen über die Rhetorik, daß die Kanzelberedtsamkeit ihre ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten zu überwinden habe.

Die Thema's der Kanzelrede sind in ästhetischer Beziehung sehr familiär und abgenutzt, da schon seit Jahrtausenden in allen Landen so viele Redner über dieselben Thema's gepredigt haben. Es wird daher eine ganz besondere Kunst und Anstrengung des Redners erfordert, um dem uralten Stoffe den eindringlichen Reiz und die gefällige Grazie der Neubeit zu geben. Zu gleicher Zeit behandeln die Reden des christlichen Predigers die erhabensten und wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit. Ernst und Wärme sind daher die Hauptgrundzüge seiner Beredtsamkeit, und beide muß er gehörig mit einander zu verbinden verstehen. Prädominirender Ernst ist sehr geneigt, in eine einförmige, schwerfällige und kühle Solennität auszuarten. Prädominirende Wärme, wenn sie den Zügel würdevollen Ernstes entbehrt, übereifert sich oft selbst und verfehlt durch das Uebermaß der Glut ebenfalls allen Effekt.

Mir scheint es, daß die englischen Kanzelredner das Ideal von Kanzelberedtsamkeit nach zwei Seiten hin überschreiten.

Sie sind entweder zu ruhig, zu nüchtern, zu kalt, oder sie sind zu lebhaft, zu leidenschaftlich, zu lärmend.

Wie in ihrem Kirchen-Gouvernement, wie in so vielen anderen Dingen, so stehen auch hier die Dissenters in der Regel an dem einen und die Episkopalen an dem entgegengesetzten Ende.

Wir wollen zuerst von der Kanzelberedtsamkeit der Episkopalen und dann von der der Dissenters reden.

Der Kanzelvortrag in der englischen Episkopalkirche ist kein freier. Die Prediger arbeiten ihre Reden aus, bringen sie vollständig zu Papier und lesen sie auf der Kanzel vor.

Dies allein ist hinreichend, um der ganzen englischen Kanzelberedtsamkeit das Todesurtheil zu sprechen, denn demnach existirt eigentlich gar keine Beredtsamkeit.

Der geschriebene Aufsatz ist in Gedankenentwickelung, Stylisation, Abfassung und Satzbildung ganz anderen Regeln unterworfen, als die frei gehaltene Rede. Wie die Poesie ihre poetischen Freiheiten hat, welche die Prosa nicht besitzt, so hat auch die Rede ihre oratorischen Freiheiten, welche der geschriebene und für die Lektüre bestimmte Aufsatz nicht besitzt. Der Zustand des Schriftstellers in seinem Studierzimmer, an seinem Schreibetische ruft ganz andere Gedanken, eine ganz andere Art von Inspiration hervor, als die Stellung des Redners vor Tausenden von andächtigen Zuhörern im Angesichte Gottes, inmitten des geweihten Tempels der Religion der Väter.

Eine zu Papier gebrachte Predigt ist daher keine Rede, sondern entweder ein geschriebener Aufsatz oder die Nachahmung einer Rede, wobei die der Rede eigenthümliche Energie, Lebhaftigkeit und Freiheit verloren gehen.

Allerdings haben manche Schriftsteller, den Redestyl vortrefflich imitirend, ausgezeichnete Reden geschrieben, die sie nie gehalten haben, die aber doch die ganze dramatische Lebhaftigkeit und Energie einer freien Rede besaßen und ganz so aussahen, als seien sie unter der Inspiration des Augenblicks entstanden.

Zu der Fiktion einer solchen Rede gehört aber eigentlich ein doppeltes Talent, erstlich das Schreib- und Redetalent selbst und dann eine große Lebhaftigkeit der Fantasie, um sich beim Schreiben in die Lage und Seele des Redners hineinzudenken. Man kann es daher fast noch schwieriger nennen, eine gute Rede am Schreibtische zu fingiren, als auf der Rednerbühne selbst eine wirkliche freie Rede zu improvisiren.

Indem nun die Engländer ihre Predigten zu Hause vollständig ausarbeiten und niederschreiben, werden sie zweifelsohne weit mehr in den Styl des geschriebenen Aufsatzes verfallen, und es wird ihnen schwer werden, sich über den Zauberkreis des Schreibtisches emporzuschwingen und der Rede denjenigen begeisterten Schwung zu geben, der den Produktionen des Augenblicks eigenthümlich ist. Ihre Predigten werden im besten Falle das sein, als was Herr Crevier in seinem Werke über Beredtsamkeit sie bezeichnet, nemlich: „des discussions métaphysiques plus convenables à une académie, qu'aux assemblées popnlaires, qu'il s'agit d'instruire des devoirs du christianisme, d'encourager, de consoler, d'édifier."

Hierzu kommt nun noch, daß die englischen Prediger ihre zu Hause vollständig ausgearbeiteten Predigten auf der Kanzel vorlesen.

Man könnte sich hier noch den Zwischenfall denken, daß sie ihre Ausarbeitung völlig memorirten und sie dann auf der Kanzel gleichsam wie eine Rede herdeklamirten, daß sie also statt Oratoren wenigstens Deklamatoren wären und auf diese Weise manchen Vortheil, den der Deklamator vor dem bloßen Vorleser voraus hat, benutzten. Der Deklamator ahmt dem freien Redner nach und bringt, wenn er geschickt ist, wenn er die ganze Sache völlig in sich aufgenommen hat und sie mit seinem Gedächtnisse beherrscht, wenigstens auf seine Versammlung den Effekt eines Redners hervor. Er hat die Hände, die Augen und seinen ganzen Körper frei, und es stehen ihm daher zu Unterstützung seines Vortrages Gestikulation und Mimik zu Gebote, die der Vorleser völlig entbehren muß.

Allein, wie gesagt, auch hierauf verzichten die englischen Prediger. Sie halten ihren geschriebenen Aufsatz in Händen, haben die Augen darauf geheftet, und es ist daher bei ihnen weder von oratorischem, noch von deklamatorischem Effekte die Rede. Die Begeisterung und der Nachdruck des freien improvisirenden Redners, der seine Eindrücke und Gefühle frei ausströmen läßt, sowie die Nachhülfe der Mimik und Gestikulation mangeln ihnen gänzlich.

Auch unsere deutschen Kanzelredner bereiten sich auf ihre Reden vor, sie denken sich ihr Thema vorher durch und machen sich kleine Bemerkungen, oder schreiben die Hauptsache nieder und nehmen diese Annotationen mit auf die Kanzel, um ihr Gedächtniß zu unterstützen und nicht den Faden der Entwickelung zu verlieren. Ja Manche sogar arbeiten ihre ganze Rede schriftlich aus und lernen sie auswendig, bringen wohl auch diese ganze Ausarbeitung mit auf die Kanzel und gebrauchen sie zur Nachhülfe.

Allein, da sie an einen freieren Vortrag mehr gewöhnt sind, als die englischen Geistlichen, so kennen sie auch die Bedürfnisse desselben genauer und verstehen es besser, gleich zu Hause ihren Ausarbeitungen mehr oratorischen Schwung zu geben. Auf der Kanzel hört dann die Arbeit ihres Geistes nicht auf. Wenn sie sich auch die Hauptgedanken gemerkt haben, so sind sie doch stets mit Gebärung und Gestaltung der Nebengedanken beschäftigt, und dabei kommt ihnen vielleicht noch manche glückliche Inspiration, die den vollen Gehalt und die ganze Kraft einer Improvisation hat. Von der Feier-

lichkeit des Augenblicks und von der Wichtigkeit ihrer Stellung influenzirt, denken sie ganz anders, als am Schreibtische, und selbst die Anforderungen, die Spannung und die Bedrängniß des Momentes, bei der sie alle ihre Geisteskräfte zusammennehmen müssen, erzeugen da, elektrisch wirkend, oft ganz neue Gedanken. Bei der Weise ihres Vortrages können unsere Redner alle Produktionen dieser elekirischen Einwirkungen sofort einschalten, während sie den Engländern entweder gar nicht bekannt sind, oder von ihnen bei der Lektüre wenigstens nicht benutzt werden können.

Ja selbst auch dann, wenn unsere Prediger ihre Ausarbeitungen Wort für Wort memoriren sollten, so erschlafft ihr Geist doch schon deswegen weniger, weil bei der Zurückrufung des Memorirten eine gewisse geistige Anstrengung stattfindet, und weil es, wenn auch nicht eine ursprüngliche Produktion und Geburt, doch eine Reproduktion und Wiedergeburt der Gedanken ist, wodurch sich der Rede nothwendig mehr Frische und Leben mittheilt.

Je mehr die Thema's unserer Rede der Art sind, daß dabei das Herz und Gemüth der Zuhörer ergriffen werden soll, desto mehr scheint freie, warm vom Herzen und von den Lippen kommende und mächtig zum Ohre und zum Herzen dringende Rede vonnöthen. Je mehr dagegen der Verstand bei einem Redethema ins Spiel kommt und in Anspruch genommen wird, desto weniger scheint freie Rede nöthig, desto mehr sogar könnte man vorsichtige, keinen Punkt, keine Schlußfolgerung auslassende schriftliche Ausarbeitungen und Vorlesungen nicht nur gestatten, sondern sogar anempfehlen.

Bei der Beredtsamkeit der Gerichtshöfe, des Rathhauses oder des Parliaments z. B., wo weniger zu den Gefühlen, zu den Leidenschaften, als zum Verstande und zur Ueberlegung gesprochen werden soll, wo Nichts vergessen werden darf, wo Allseitigkeit der Behandlung des Berathungsthema's die vornehmste Aufgabe ist, da könnte man, wie es scheint, die schriftliche Ausarbeitung und Vorlesung weit eher gelten lassen.

In Religionssachen aber, wo fast überall nur vom Gefühle die Rede ist, wo die Herrlichkeit Gottes und seiner Schöpfung den Zuhörern nahe ans Herz gelegt werden soll, — wo man ihre Gleichgültigkeit gegen religiöse Dinge erschüttern und zum Eifer erwärmen, ihre alltägliche Wochenstimmung in eine feierliche Sonntagsstimmung verwandeln will, — wo man ihr Herz empfänglich machen soll für die Lehren unserer Religion, — wo es darauf ankommt, sie zu rühren, sie zur Wohlthätigkeit, zur Nächstenliebe und zu allen anderen Tugenden zu begeistern, — wo sie in ihren Leidenschaften gezügelt und in ihren Leiden getröstet werden sollen, — in Vorträgen der Lehren dieser Religion, sage ich, in welcher, wie Christus sagt, das Hauptgebot die Liebe ist, wo es auf Erweckung der Demuth, der Reue ankommt, wo, mit einem Worte, Alles Gefühl ist, — da scheint der sorgfältig abgefaßte schriftliche Aufsatz und die Vorlesung am wenigsten, die freie, eindringliche Rede dagegen am allermeisten am Platze.

Wunderbarer Weise haben die Engländer die letztere gerade da verpönt, wo wir sie der Natur der Sache nach gerade recht an ihrem Platze halten, und bedienen sich umgekehrt ihrer da vorzugsweise, wo wir sie am ersten glauben entbehren zu können. In ihren Volksversammlungen reden sie frei, eben so in ihrem Parliamente, desgleichen in ihren Gerichtshöfen, und verächtlich sehen sie auf die vorgelesenen Reden in der französischen Deputirtenkammer und auf die schriftlichen Ausarbeitungen in unseren deutschen Gerichtshöfen herab *). Wie in so vielen anderen Beziehungen, so sind also auch in dieser die Engländer fast mit dem ganzen europäischen Kontinente im Widerspruche. Nicht nur in allen protestantischen Kirchen Deutschlands herrscht freie Rede, sondern auch in der ganzen katholischen Kirche, und selbst die kleine und selten erscheinende Predigt, die es in der griechisch-russischen Kirche gibt, wird nicht vorgelesen, sondern frei vom Prediger gehalten *). (Forts. f.)

*) Auch die Beredtsamkeit des englischen Schulkatheders steht tief unter der unserer Universitäten und Gymnasien. Während wir hier der lebendigen und empfänglichen Jugend gegenüber gleichfalls freie Rede eingeführt haben, ist der Vortrag auf den englischen Universitäten und Schulen aller Art ein äußerst gebundener.

Mannigfaltiges.

*** Ein bekannter ultramontaner Verlagsbuchhändler (G. J. Manz in Regensburg) kündigt in Nr. 52 der „Köln. Ztg." vom 21. Febr. 1845 ein soeben bei ihm erscheinendes Werk des Jesuiten Abbe Balmes: Der Protestantsmus, verglichen mit dem Katholizismus in seinen Beziehungen zu der europäischen Zivilisation. Aus dem Französischen von einem katholischen Geistlichen ꝛc., folgender Maßen an: Wir übergeben hiermit dem Publikum u. s. w. Dann heißt es: Endlich zeigt es (dieses Werk) klar, wie der Protestantismus mit dem Keime der Zerstörung und Auflösung im Innern, im Widerspruche mit dem Christenthume und mit sich selbst steht, und den Fortschritt der allgemeinen Zivilisation der Menschheit statt zu fördern, blos zu hindern geeignet war u. s. w. Wir fragen unsere Leser, ob sich die Ultramontanen noch zu beklagen haben über die Schranken der Zensur!!

— Der „Voss. Zeit." zufolge haben sich zu Berlin bei Herrn Mauritius Müller, dem Redakteur der „katholischen Kirchenreform" und Aeltesten des dortigen deutsch-katholischen Christenverbandes, an einem Tage zwei katholische Geistliche zum Beitritt gemeldet, Beide ausgezeichnete Theologen, von denen Einer das Predigtamt bei der zu Berlin zu bildenden deutsch-katholischen Gemeinde übernehmen wird. — Es hat sich zu Berlin ein Zentral-Verein behufs Unterstützung der deutsch-katholischen Gemeinden gebildet.

— Hr. Czersky in Schneidemühl wird seit einiger Zeit jede Nacht nicht nur von dem Nachtwächter, sondern auch von 2 bis 3 Personen aus seiner Gemeinde bewacht.

— Dieselben Gründe, welche in fast allen katholischen Gemeinden Deutschlands so viele Mitglieder bestimmen, sich von der römisch-katholischen Kirche loszusagen, haben auch in Magdeburg eine Anzahl katholischer Christen vermocht, zur Bildung einer deutsch-katholischen Kirche zusammenzutreten und ihre katholischen Mitbürger zur Theilnahme und Mitwirkung aufzufordern. Alles Aufsehen vermeidend, wurden auf einem Zirkular, das an die in möglichster Kürze entwickelten Motive zu dieser Lossagung die Aufforderung zur Unterzeichnung knüpfte, die Unterschriften Gleichgesinnter gesammelt. In wenigen Tagen waren diese bis zu vierzig und Einigen angewachsen, indem sie eine kleine Gemeinde von mehr als hundert Seelen repräsentirten. (Mgdb. Z.)

— Man schreibt aus Leipzig, den 15. Febr.: Man hat zwar der hier gebildeten deutsch-katholischen Gemeinde die Benutzung der Petri- oder Neukirche in gewisse Aussicht gestellt, und der Bau eines eigenen Gotteshauses für dieselbe ist sonach ganz wegfällig; allein nichts destoweniger ist hier seit einigen Tagen von einem Protestanten, der in gemischter Ehe lebt, eine Sammlung zu einem Kirchenvermögen für die neue Gemeinde veranstaltet worden, welche bis gestern Nachmittag 2 Uhr die Höhe von bereits 5200 Thalern erreicht hatte. So unterzeichnete unter Anderm ein angesehener Banquier 500 Thlr.

**) Nur in den nördlichen protestantischen Ländern, in Skandinavien, Livland, Kurland herrscht die englische Sitte des Vorlesens.

— Dem Beispiele Leipzigs und Dresdens scheinen die kleinen Orte in Sachsen, wo sich Katholiken befinden, zu folgen. Annaberg hat bereits öffentliche Schritte gethan und dieserhalb zum 17. d. M. eine Versammlung aller ihrer Glaubensgenossen dort und in der Umgegend im dasigen Wochenblatte ausgeschrieben. Drei geachtete Männer stehen an der Spitze. (Wes.-Z.)

— Herr Ernst Emil Hoffmann zu Darmstadt hat in der großh. Zeitung seine von ihm in Anspruch genommenen Dienste als Mittelsperson für Katholiken, welche über die Gründung einer deutsch-katholischen Kirche gemeinschaftlich Rücksprache nehmen wollen, in der Weise angeboten, daß diejenigen Bekenner der katholischen Konfession, welche sich für die erwähnte Sache interessiren, ihm brieflich ihre diesfällige Absicht zu erkennen geben; worauf ihnen denn, wenn eine hinreichende große Anzahl von Katholiken in und außer Hessen sich zu einer gemeinschaftlichen Besprechung vereinbaret, zu seiner Zeit Tag und Ort der Zusammenkunft besonders angezeigt werden soll. (Fr. J.)

— Die projektirte Aufhebung der privilegirten Häuser zu Berlin ist vom Januar 1846 auf 8 Jahre hinausgeschoben worden.

— Der vom Bischofe von Hildesheim eingeführte Katechismus des Pater Canisius ist aus den Schulen verbannt und der Gebrauch desselben bei 20 Thlrn. Strafe untersagt worden. Etwa 2000 Exemplare desselben sind konfiszirt worden. Dem Bischofe ist bedeutet worden, binnen vier Wochen das Verbot dieses von ihm umgearbeiteten und neu herausgegebenen Katechismus durch einen Erlaß den Angehörigen seines Sprengels selbst bekannt zu machen. Der Bischof soll die Absicht haben, seine Würde niederzulegen. (Wes.-Z.)

— Die Herren Marr, Ruge, Bernays und Börnstein haben nun sämmtlich Frankreich verlassen müssen. Sowohl die Pariser Polizei als der Hr. Minister Duchatel versicherten, es walte hier ein höherer Einfluß ob, den sie sehr bedauerten, gegen den aber kein Ankämpfen fruchte. (Elberf. Z.)

— Man schreibt aus Rom: Die Kommission, welcher die Sorge für den Index der „verbotenen Bücher" anvertraut ist (ein integrirendes Glied der Inquisition), ist durch zwei strenge Räthe vermehrt worden, den bekannten Gegner aller Hermesianer, Professor Perrone, und den Skrittore di lingua greca der vatikanischen Bibliothek, Abbata Erculei. Beide sollen das Departement der orientalischen Bücher beaufsichtigen.

— In London hat sich ein Verein gebildet, um die Hemden der Armen unentgeltlich waschen zu lassen, und um ihnen freie Bäder zu verschaffen. Es hat sich nun jedoch ergeben, daß die Armen keine Hemden haben und daß sie sehr abgeneigt sind, sich zu baden, weil das ihren Hunger unnütz vermehre. Bei einem großen Banket, welches in Folge einer Berathung des Vereins gegeben wurde, und welches 340 Pfd. Sterl. kostete, wurde der Vorschlag gemacht, den Verein vorläufig in einen solchen umzuwandeln, welcher den Armen Hemden verschaffe und auch in Etwas für ihre Nahrung sorge. In der unter 240 Mitgliedern gehaltenen Sammlung ergab sich als das schöne Resultat der Wohlthätigkeit die Summe von 11 Pfd. 5 Schill. 6 Penny. (Dampfb.)

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Aufruf zur Unterstützung des Kirchenbaues in Schneidemühl.

Der Unterzeichnete beabsichtigt, das Bildniß des Priesters Joh. Czerski, denselben in seiner geistlichen Amtstracht darstellend, herauszugeben und die ganze Rein-Einnahme zum Kirchenbaue für die christlich-apostolisch-katholische Gemeinde in Schneidemühl zu bestimmen. Wie sehr eine Kirche der Gemeinde Noth thut, erhellt aus einem Schreiben des Herrn Joh. Czerski, de dato Schneidemühl vom 5. Februar c., worinnen er wörtlich sagt:

„Die kleine hiesige christlich-apostolisch-katholische Gemeinde leidet vornämlich Noth an einem eigenen Gotteshause, da die Miethen hier beträchtlich sind und auch nicht immer ein Privathaus zu erhalten sein dürfte, welches zu gottesdienstlichen Zwecken passend wäre, darum ist es, und auch schon deshalb eine der ersten Aufgaben, ein solches zu erbauen, als die Gemeinde sich sofort vergrößern wird, wenn dieser Uebelstand beseitigt ist. Vieles dürfte dann noch gewonnen werden! — Und dies veranlaßt mich, Ew. ergebenst zu bitten, zur Anfrechterhaltung und Ausbreitung des durch uns für die katholische Menschheit angezündeten Lichtes der Wahrheit und Nächstenliebe nach allen Ihren Kräften mitzuwirken."

Gern sollen meine Kräfte dem Unternehmen gewidmet sein, und vertrauensvoll lege ich daher dasselbe in die Hände von Deutschlands gebildeten Christen. Möge es gelingen, durch vereinte Kraft der ersten deutschen christlich-apostolisch-katholischen Gemeinde ein Gotteshaus zu bauen, aus dem strahlender denn aus dem Dome in Köln die evangelische Wahrheit leuchten wird. Damit sich Viele bei diesem Unternehmen betheiligen können, so soll das Bild, möglichst werthvoll ausgestattet, auf Jesus-Papier 15 Sgr. und auf chin. Papier 20 Sgr. kosten, wobei der Mildthätigkeit natürlich keine Schranken gesetzt werden. — Zum Bilde selbst liegt mir das einzige Original-Oel-Gemälde, mit der ausdrücklichen Bewilligung des Herrn Czerski zu diesem Behufe gemalt, vor; sowie unter dem Bilde sich das Facsimile in den Worten Apostelgesch. 17, V. 11: „Sie nahmen das Wort ganz willig auf und forscheten täglich in der Schrift, ob es sich also verhielte", befinden wird. Möge nun dieser Aufruf, in Paläste und Hütten dringend, Vereine in allen Städten zur Sammlung von Unterschriften auf das Bildniß hervorrufen, und so dem Unternehmen Fortgang und Gedeihen zu schaffen. Alle und jede auf dies Unternehmen Bezug habende Schreiben bitte ich unter Adresse: „Königl. Hof-Steindruckerei in Magdeburg" an mich gelangen zu lassen. Das Bild selbst erscheint binnen 6 Wochen. — Zur möglichsten Verwahrung gegen Nachdruck und Nachbildung ist gesetzmäßig Sorge getragen. — Die geehrten Redaktionen von Zeitschriften und Journalen, welche sich für dies Werk der Liebe interessiren, werden gebeten, diesem Aufrufe in den Spalten Ihrer Blätter Raum zu schenken, wie die Redaktion dieses Blattes es unentgeltlich gethan hat.

Magdeburg, den 12. Februar 1845.

Julius Brückner.

Englisches Gichtpapier
von J. Sterry & Sons, Bilmen.
156. Borough, London.

(125.) Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus, Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn man sie unausgesetzt damit belegt; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die am meisten glänzende Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt" mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Ingredienzien der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Der Bogen kostet 2½ Sgr. mit Gebrauchsanweisung, und ist solches allein zu haben bei der Expedition d. Bl.

(120.)

Crême pour dresser et fixer la barbe.

Unentbehrlich für Alle, die Schnurr- und Backenbärte tragen.

Durch Anwendung dieses überaus feinen und noblen Mittels bekommt das Barthaar eine prachtvolle Dressur, die feinste Geschmeidigkeit und einen deliciösen Wohlgeruch, dabei wirkt es höchst stärkend auf das Wachsthum der Haare, und kann mit wenig Wasser sogleich wieder ausgewaschen werden.

Preis pro Flacon mit eingeschliffenem Glasstöpsel

1/3 Rthlr.

Alleiniges Lager davon in Siegen in der Expedition des Deutschen Bürgerblattes.

Electricitäts-Ableiter.

(121.) Ein nur erst seit neuerer Zeit erfundenes und höchst probates Mittel, um die zu grosse Anhäufung des electrischen Fluidums im menschlichen Körper abzuleiten, und dadurch die Hauptursachen der vielen rheumatischen und Nervenleiden in ihren verschiedenartigen Formen zu entfernen.

Diese Ableiter werden, nach der dabei befindlichen ausführlichen Gebrauchsanweisung, in Form von Amuletten auf der blossen Brust getragen und dienen als ein sicheres Heil- und Präservativ-Mittel gegen Rheumatismen und Nervenleiden aller Art, als Reissen, Gicht-, Kopf-, Zahn-, Hals- und Brustschmerzen etc. Dabei besitzen sie den Vortheil der grössten Billigkeit, indem das Stück mit Gebrauchsanweisung blos 1/3 **Rthlr.** kostet.

In Siegen bei der Expedition dieses Blattes sind selbige nur zu haben.

Seit dem Bekanntwerden der sogenannten Electricitäts-Ableiter habe ich mich bei meiner Praxis vielfach überzeugt, dass dieselben für Rheumatismen und bei Nervenleiden, namentlich Kopf-, Zahn-, Hals-, Brust- und Rückenschmerzen, Krämpfen, Reissen in den Gliedern, Andrang des Blutes, Schlaflosigkeit, besonders wirksam sich gezeigt haben, ja in mehreren Fällen habe ich bei ihrer Anwendung die ausgezeichnetsten Wirkungen gehabt. Mit vollem Rechte kann ich daher den Gebrauch, vorzugsweise derer in runder Form, bei allen obengenannten und gewiss auch diesen verwandten Leiden hiermit empfehlen.

Dr. Julius Eduard Hedenus
in Freiberg.

Bekanntmachung.

Unter Bezugnahme auf die Bekanntmachung der Königlichen Hochlöblichen Regierung zu Arnsberg vom 22. März 1838 (Amtsblatt pro 1838, Stück 13, Nro. 103, Fol. 80) werden diejenigen Gesellen des Maurer-, Zimmermanns-, Brunnenmacher- und Mühlenbauer-Gewerbs, welche in dem im kommenden Frühjahr anberaumt werdenden Prüfungs-Termin zugelassen zu werden wünschen, hierdurch aufgefordert, sich unter Einsendung ihrer erlangten Atteste und der Beschreibung ihres bisherigen Lebenslaufs bis spätestens zum 15. März d. J. bei dem unterzeichneten Departements-Bau-Inspektor als Vorsitzenden der Prüfungs-Kommission schriftlich zu melden.

Siegen, den 24. Februar 1845.

Königliche Prüfungs-Kommission für Bauhandwerker.
Althof. (122.)

GEHÖR-OEL

von Dr. J. Robinson in London.

(123.) Durch Anwendung dieses Oels werden alle organischen Theile des Ohres ungemein gestärkt, das Trommelfell erhält seine natürliche Spannung wieder, wodurch die Harthörigkeit sehr bald sicher geheilt wird.

Preis pro Flacon 1 1/3 **Rthlr.**

Allein zu haben in der Expedition dies. Bl.

ÄCHTE LÖWENPOMADE

von

James Davy in London.

Vorzügliches Mittel, um in einem Monate Kopfhaare, Schnurrbärte, Backenbärte und Augenbraunen herauszutreiben.

Preis pro Tiegel mit Gebrauchsanweisung 1 Thlr.

Allein zu haben in der Expedition d. Blattes.

Nebst einer literarischen Beilage.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.